

CARNIOLIA.

ZEITSCHRIFT

für Kunst, Wissenschaft und geselliges Leben.

Redigirt von Franz Hermann von Hermannsthal.

III. JAHRGANG.

N^o 16.

Montag am 22. Juni

1840.

Don dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwei Nummern, jedes Mal ein halber Bogen. Der Preis des Blattes ist in Laibach ganzjährig 6, halbjährig 3 fl. Durch die k. k. Post unter Couvert mit portofreier Zustellung ganzjährig 8, halbjährig 4 fl. C. M., und wird halbjährig vorausbezahlt. Alle k. k. Postämter nehmen Pränumeration an. In Laibach pränumerirt man beim Verleger am Raan, Nr. 100, im ersten Stock.

Zeitlosen.

(Fragment aus einem größeren, lyrisch-didactischen Gedichte.)

Von Eduard Silesius.

V.

Wär' ich doch, wo einst ich weilte,
Eh' das Leben mich erteilte,
Oder in der Todtentruhe,
Mich umfinge süße Ruhe!

Liebes Leben, hartes Leben,
Kannst du bleibend Glück nicht geben,
Müdest du, mein Herz zu necken,
Ew'ge Wünsche in mir wecken?

Mußt' ich schon in Mutterarmen
Für die schöne Welt erwarmen?
Mußt' in allen Lebenszeiten
Lebenslust mich froh begleiten? —

Alles eitel und vergebens,
Alles nur ein Traum des Lebens,
Alles Süße, das ich fühlte,
Aller Schmerz, der mich durchwühlte;

Alles Gute, das ich übte,
Alles Schöne, das ich liebte;
Alles Liebe, das mir keimte,
Alles Heil'ge, das mir träumte;

Alles eitel und vergebens,
Alles nur ein Traum des Lebens, —
Alles nur ein Traum im Traume,
Flitternd auf dem Lebenschaume!

Armes Herz, so weine, weine!
Flüchte nach dem dicht'sten Haine,
Wo dich Blätternacht verdeckt,
Dich kein Sonnenstrahl erwecket!

Birg dich unterm Grabesmoose
Dort im Muttererdenschosse,
Wo durch menschenübde Weiten,
Stürme nur dein Grablied läuten.

Und mit immer leiserm Spiele
Kauscht um dich das Stutgewühle, —
Nuhst und läßt dich dort genesen,
Wo du warst, eh' du gewesen.

VI.

„Was im Zeitenstrom verschwommen,
Sterblicher, beweine nicht!
Deinen Sinnen ist's entnommen,
Nimmer deinem Leben'st ich.“

„Was die Zeiten noch nicht brachten,
Wünsche nicht dein Sehnen her;
Denn es schwamm, eh's Menschen dachten,
Ewig schon im Weltenmeer.“

„Daß die Gegenwart so flüchtig
Wie ein rascher Traum entschwebt;
Daß die ganze Welt so nichtig
Nur im Augenblicke lebt;“

„Daß des Herzens tiefstes Sehnen
Ewig schmachtet nach Bestand,
Und der Blick durch heiße Thränen
Nach dem ew'gen Vaterland.“

„Alles, o dies Alles kündet,
Mensch, in dir den ew'gen Gott,
Der nicht Ziel und Frieden findet
In der Zeiten Wechselstod!“

„D wann einst der Strom gestossen
In das stille Meer zurück;
Wann dem Schein das Sein entsprossen,
Der Bestand dem Augenblick;“

„Wann, vom ew'gen Strahl unsäunet,
Jede Blüte, die der Zeit —
Schwellend — welkend — je entkeimet,
Prangt im Kranz' der Ewigkeit;“

„Wann die Stunden nimmer schlagen,
Wann kein Leben und kein Tod,
Wird der ew'ge Morgen tagen,
Und ihm folgt kein — Abendroth!“

Die Luifenstraße in Kroatien.

Von Stern.

(Beschluß.)

Kaum begreift man, wie man da hinunterkommen soll in die steinige Ebene, die man tief unter sich erblickt, von einem schönen, geraden Straßenzug durchschnitten, von Bäumen begränzt, und scheinbar einer andern Route angehörig, — und doch rollt man, ehe man sich's versieht, mit wenigen sanften Krümmungen in dieses Thal hinab, das den Namen Grobniker-Feld führt, und einst ein blutgetränktes Schlachtfeld war. Mit wahrer Lust durchheilt man diese letzte öde Gegend, in welcher kaum der Anblick des alten Schlosses Grobnik einige Abwechslung zu brin-

gen vermag, ersteigt dann noch eine kleine Höhe, wo abermals eine schöne Pyramide das Ende der ersten Meile angeht, und ist — plötzlich in dem reizendsten italienischen Klima, von Weingärten und Feigenbäumen umringt und von den herrlichsten Düften angeweht. Bauart der Häuser und Kleidung der Menschen nehmen einen andern Charakter an, und nähern sich immer mehr dem italienischen, je weiter man auf der wahrhaft herrlichen Straße hinabrollt. Man hält bei der letzten gesellschaftlichen Mauer, einem sehr schönen Gebäude, gibt seine Bollette ab, labt sich an der grandiosen Ansicht des Meeres und der kolossalen Form des gegenüber liegenden Monte Maggiore, dessen Gipfel selten von Wolken frei ist, und — wer meinem Rathe folgt, der steige aus und gehe von hier an zu Fuß, — schau recht oft in den Abgrund hinab, an dessen Rande die Straße hinzieht und in welchem die schäumende Neccina tobend dahin brauset, und mehrere groteske Wasserfälle bildet, und vergesse dabei nicht, dem genialen Gründer dieser schönen Straße eine dankbare Erinnerung zu weihen, die er um so mehr verdient, als zur Zeit der Erbauung dieses Prachtwerkes kein ähnliches Muster irgendwo bestand, und er somit das Vorbild hierzu nur in seinem Innern auffinden mußte. Mit diesen Gedanken trete der Reisende dann hin vor die sogenannte Porta hungarica, eine grandiose Felsendurchsprengung mit einer Aussicht, die sich nur fühlen, nicht beschreiben läßt, und gewiß an malerischer Schönheit jene von Optschina übertrifft. Wenn sich der trunkene Blick gesättigt hat an dieser reizenden Augenweide, dann werfe der Reisende noch einen Blick zurück auf die Straße, — auf diese 60 Schuh hohen Stützmauern, diese herrlichen Parapete, diese ungeheuern Felsensprengungen, gebe der Energie und Beharrlichkeit des großen Erbauers den letzten Tribut, besteige dann wieder seinen Wagen, fahre wonnetrunken, wie ich, hinab in die freundliche Seestadt, so rein und nett, wie eine festlich geschmückte Braut, und überlasse sich dann, nach der, doch mit mancher Anstrengung verbundenen, Reise der wohlverdienten Ruhe.

Somit schließe ich diese Beschreibung, welche nur ein schwacher Nachhall der Gefühle ist, die mich auf meinen öftern Vereisungen dieser herrlichen Straße durchbebeten, mit dem aufrichtigen Wunsche, daß mir bald recht Viele nachfolgen, selbst sehen, selbst genießen, und den wohlverdienten Ruhm dieses wahrhaftigen Meisterstückes der Straßenbaukunst immer mehr verbreiten helfen mögen.

Là ci darèm' la mano.

Novellette in Fragmenten.

Von Anton Ritter von Verger.

(Schluß.)

XVII. Fragment.

Vier Tage und eben so viele Nächte lang habe ich gar Nichts getrigelt. Heute aber will ich es einbringen. Wenn ich nur Platz genug habe, um alles das Geschehene herzuschreiben; allein ich fürchte, daß meine Reflexionen den ganzen Raum einnehmen werden, wie Das gewöhnlich

zu gehen pflegt. Ich hatte schon oft von Schwanengesang gehört und geträumt, ihn schon öfter zu componiren versucht, oft eine Ahnung davon in mir selbst gehabt, wenn ich mehrere Tage und Nächte ohne Unterbrechung am Pulte zugebracht hatte und mich unwohl fühlte; jetzt habe ich ihn aber selber gehört, selber den riesigen und geheimnißvollen Eindruck empfunden, und war hingeschmolzen und aufgelöst in Wehmuth. — „Là ci darèm' la mano!“ — Du eigenes Wesen! Du wunderbare Amalie! Warum Dir gerade diese Worte dienen mußten, warum Du gerade dieses lebensübervolle Duett wähltest! — „Là ci darèm' la mano!“ — Sie ist dahin! Amalie ist nicht mehr! — Der Arzt meinte — was doch so ein Arzt für ein unpoetischer Mensch ist! — sie sei schon von Kindheit auf krank gewesen, und ihr Seelenschmerz wäre nur der letzte Hebel, welcher sie ihres Erdenleidens entband. Ich hätte das nicht gesagt, und wäre ich hundert Mal Arzt gewesen. Was hat auch Lunge, Leber oder irgend ein Eingeweide mit dem Gemüthe zu schaffen. Wie doch Alles so profanisch endet! Der liebenswürdige, schöne Hauptmann Wanderbekken ist vom Pferde gefallen und brach sich den Hals, weil er so ungeschickte Nebenmänner hatte. Amalie, dieses nur Seele gewesene Mädchen, stirbt an einem platten, organischen Uebel! Hätte ich es nur nicht gehört! Mein Lebenslang haßte ich diesen Arzt. Und für Christiane war es ein Trost. Das begreife ich nicht, sie ist doch selbst voll Gefühl und Geist. Wie es ihr lieber sein kann, daß ihre Freundin an einer gewöhnlichen Fatalität stirbt, als daß sie von den Schwingen ihres Schmerzens in das Land ihrer Sehnsucht und Hoffnung getragen wird, kann ich durchaus nicht fassen. Armer August, du bist und bleibst ein Sonderling, und Niemand versteht dich ganz, als dein Clavier. Christiane weint in Einem fort. Ich aber kann es nicht, denn mein Herz ist wie von erstarrter Lava umgeben. — Horche, August, tönt Amaliens letzter Athem nicht wieder in dir? Weißt du doch, sie holten dich plötzlich, als du dich eben an das Zusammenräumen begeben wolltest. Du mußttest hinüber und bliebst drei ganze Tage lang dort. Du mußttest die Bedienten anweisen, als sie das Klavier in das Krankenzimmer schaffen sollten. Amalie hatte das Instrument verlangt, und Christiane sah die frohlockend in die Augen, denn die Kranke hatte sich seit mehren Stunden bedeutend gebessert, sie sprach viel und lebendig, und sehnte sich nach Musik. — Als das Fortepiano endlich gestellt, und die Diener fort waren, bat dich Amalie, ihr Etwas vorzuspielen. Du ersuchtest sie um eine Aufgabe. Sie wollte nicht heraus damit. Endlich kispelte sie: „Don Giovanni!“ — Juan war Wanderbekkens Laufnahme, flüsterte dir Christiane in das Ohr, und Nichts war natürlicher, als daß Du sogleich die Accorde des bewußten Duettes anschlugst. Amalie lächelte zufrieden zu dir herüber. — „Was ist es, was sagen Sie?“ — Ja doch, ich schreibe meine eigene Frage nieder, und ein schwarzgekleideter Mann steht vor mir, und bittet mich, ihm zu folgen. Will aber morgen weiter schreiben, dieses Blatt ist ohnedem voll.

XVIII. Fragment.

Mollney war es, der mich zum Leichenbegräbnisse abholte. Mollney, ein Verwandter Christianens, und, schreibe es nieder, Augustus, wenn es dir auch dein bestes Blut kosten sollte — ihr Verlobter. — Das Begräbniß wurde mit stiller, aber großer Feierlichkeit abgehalten. Der arme August senkte in das Grab des Heimgegangenen seine Liebe zur blonden Christiane mit den dunkelblauen Augen. Es wäre mir vielleicht nicht eingefallen, während des Pastors Trauerrede an Christianen zu denken, aber ich hatte einen Weidenkranz von ihr um den linken Arm, und als ich eine Erdscholle ergriff, um sie der Todten auf den Sarg zu werfen, fielen mir die blonden Haare Christianens ein. Ich warf auch den Weidenkranz hinab, blies meine umkränzte Wachsfackel aus, und ließ sie zwischen den Schaufelwürfen der Gräber in die Tiefe sinken.

XIX. Fragment.

Mein Augustus, trüge dich nicht, es war nicht mehr die Melodie, es waren nur die Worte, welche sie sang, und dein Gedächtniß, deine Gewohnheit betrog dich. Sie lächelte und Christiane weinte. Ich durfte gar nicht mehr spielen; der Arzt hatte es verboten. Um Mitternacht richtete sich die Kranke auf, und begehrte nach mir. Ich trat zum Bette. Ihre Lippen bebten. Ihre Stirne glänzte von tausend kleinen Lichtfunken. Christiane wischte ihr mit einem weißen Tuche den Glimmer von dem farblosen Antlig. Sie wollte mir dankend die Hand reichen, ich kam ihr entgegen. Wie kalt, wie naß! Und doch war noch Liebe in dieser sterbenden Hand, war noch Gefühl in dem kraftlosen Zucken dieser verwelkenden Finger. Da tönte es über mich Niedergebogenen dahin, ein wunderbarer, kaum hörbarer Klang, aber eindringend bis in das innerste Mark meines Lebens. — „Là ei darém“ — und ein Seufzer, so tief, so tonvoll und in Lautlosigkeit versließend, bebte durch die angsterstarrte, grabstille Luft. —

Augustus, noch ein solcher Schwanengesang, und du stirbst dahin mit ihm. — — —

XX. Fragment.

Bist doch ein rechter Narr, lieber August. Jetzt, da schon Alles vorüber ist, und sich Jedes ausgeweint hat, fängst du erst zu weinen an. Du sollst jetzt gar nicht schreiben, denn die Tropfen fallen auf dein Papier und verschwemmen deine hieroglyphischen Lettern. Nochmal, August, du bist ein rechter Narr, du hast vielleicht am meisten dabei gelitten — Herrenbreith ist ein ruhiger Mann, und Christiane wird nächsten Frühling heirathen. — —

Böhmische Legenden.

Von W. A. Gerle.

4. Der Beschützer.

Im Jahre 1680 wüthete die Pest in Wien so grimmig, daß Kaiser Leopold mit seinem ganzen Hofstaat nach Prag übersiedelte; doch bald verbreitete sich die Seuche auch nach Böhmen, und griff, trotz den weisesten und zweckmäßigsten Vorkehrungen der Obrigkeiten, so schnell und gewaltsam um sich, daß man ihre Fortschritte nicht zu

hemmen, und die Kreise davor nicht zu schützen vermochte, die noch nicht ergriffen waren.

Als sich die Seuche der Stadt Nepomuk nahte, trafen auch die Bewohner des kleinen Ortes, welche den Tod in seiner schrecklichsten Gestalt an ihren Thoren sahen, die nöthigen Maßregeln.

Schon war der Platz außerhalb des Städtchens angewiesen, wo man die Opfer dieser furchtbaren Landplage zur Ruhe bestatten wollte, und man sah in bangem Zagen der Stunde entgegen, wo jene hereinsbrechen würde; da trat ein Bürger auf, voll frommen Vertrauens zu dem gottliebten Chorherrn Johannes, der in dieser Stadt das Licht der Welt erblickt, und ermunterte seine Landsleute, sich in eifrigen Gebeten an den Blutzegen des Weichstiegsels zu wenden, daß er die drohende Gefahr von ihren Häuptern lenke. Der Vorschlag wurde freudig und einmüthig angenommen, da man sich erinnerte, Johannes habe seinen Geburtsort schon öfter vor großem Unheil bewahrt. Man ordnete öffentliche Gebete und Umgänge an, man that Gelübde, zu seinem Grabe Wallfahrten, und nahm alle Maßregeln, welche die Andacht, durch das drohende Leid erhöht und belebt, den Gemüthern eingab, und — das fromme Bitten wurde erhört. Die Pest trug den Tod und die Verheerung in alle Theile von Böhmen, so daß in Prag 32,000, und in ganzen Lande mehr als 100,000 Menschen an diesem Uebel eines kläglichen Todes starben. Auch die Gegend von Nepomuk wurde ein verzweifelndes Opfer der Seuche, nur das Städtlein blieb nicht allein verschont, sondern selbst diejenigen Ortsbewohner, deren Gewerbe sie zwang, in die von der Pest angestreckten Dörfer der Nachbarschaft zu gehen, blieben von dem Uebel befreit und konnten ohne Gefahr mit Hunderten von Pestkranken Gemeinschaft haben.

5. Der Fürbitter.

Als Kaiser Leopold I. das Regiment führte, hatte in Prag eine Witwe von hohem Range einen Proceß, von dessen Ausgang nicht nur ihr zeitliches Glück, sondern auch die Erhaltung ihres Rufes abhing. Zwar gestand es Jedermann, das Recht sei offenbar auf ihrer Seite, und man zweifelte gar nicht, daß sie den Sieg über ihre feindseligen Anverwandten davon tragen müsse. Gleichwohl entschied das Landgericht gegen sie, und ihr blieb kein anderer Ausweg übrig, als eine Apellation an des Kaisers Majestät, welche sie allsogleich aufsetzen ließ. Da sie aber Johann von Nepomuk vor allen bereits canonisirten Heiligen verehrte, so wollte sie seinen Schutz insbesondere in Anspruch nehmen; sie ließ daher zu seiner Ehre eine Messe lesen, und das Bittschreiben an den Kaiser wurde mittlerweile auf das Grabmahl des frommen Chorherrn gelegt. Als das Messopfer vollbracht, war aber die Schrift verschwunden, und umsonst wurden der Priester, die Ministranten und der Sakristan nach derselben gefragt, umsonst überall gesucht; sie war nicht mehr aufzufinden. — Der Dame blieb Nichts mehr übrig, als selbe noch einmal schreiben zu lassen. Am folgenden Tage bestellte sie abermals

eine Messe, und ließ das Bittgesuch auf dieselbe Stelle legen. Aller Augen blickten fortwährend auf das Papier, als jedoch die Messe vorüber war, lagen zwei Bittschriften auf dem Grabmale, und zwar die gestrige von dem Kaiser unterzeichnet und zu Gunsten der adeligen Witwe entschieden.

Gerührt von Dankbarkeit für ihren himmlischen Beschützer, und entzückt über ihre unverhoffte Rettung, eilte sie zu dem Landgerichte, welches die Züge des Kaisers zwar erkannte, doch nicht an deren Echtheit glauben wollte, bis es auf seine Anfrage von Wien die Rückantwort erhielt: Es sei ein unbekannter Chorherr bei dem Monarchen erschienen, und habe mit so großem Nachdrucke die Rechte der Witwe vertheidiget, daß der Kaiser, von der siegenden Gewalt seiner Rede überzeugt, eine Sentenz zu ihrem Vortheile ausgesprochen habe.

Aphorismen.

Alles kann sich der Mensch geben und lehren: nur das Tartgefühl nicht.

Der Aberglaube wird (und soll vielleicht?) nie ganz beseitigt werden; aber die Menschen dürfen ihn nie zur Beschönigung ihrer Fehler benützen.

Was man „schmeichelhaft“ nennt, ist für den sittlich Gesinnten meist eine Demüthigung, denn es gibt ihm im Stillen das Gefühl, daß das Gegentheil von dem, was ihm als schmeichelhaft gelten soll, in ihm sein müsse. Z. B. es schmeichelt Jemanden, daß man ihm Dies oder Jenes zutraue; man traute es ihm also eigentlich nicht zu?

Das Herz der meisten Epouseurs ist eine Wunschelruth; es schlägt nur, wo Goldadern sind.

Vinné hätte über die erste Ordnung seines zoologischen Systems, als Gattungscharakter setzen sollen: homo, himanus, sero sapiens.

Daß der Mensch im Denken, Träumen, Dichten, Wollen, über sich selbst hinaus will, hinaus kann, ja hinaus gedrängt wird, — daß er selbst, das Wesen seines Wesens, allen Sinn verliert, ohne Beziehung auf ein Höheres: das sei uns die heiligste Bürgschaft der Ewigkeit!

Ernst Freih. v. Feuchtersleben.

Mannigfaltiges.

(Schlaflosigkeit.) Zu Casal-Monferato im Piemontesischen lebt ein siebzehnjähriges Mädchen, welches nun schon seit mehr als vier Monaten nicht einen Augenblick geschlafen hat; selbst die stärksten Gaben Opiums bleiben bei ihr ohne Wirkung; sie magert furchtbar ab, man ist für ihr Leben besorgt und fürchtet, daß ihr nächster Schlaf ihr letzter und längster sein dürfte. —

(Die Nawa) war am 19. v. M. noch mit Eismassen gefüllt, die ihr aus dem Ladoga See zukamen. —

(Gewobenes Glas.) In einer Soirée des Marquis v. Northampton in London wurde die Bewunderung der Gäste durch reiche, seidene Vorhänge in Anspruch genommen, welche ausfahen, als wäre Gold und Silber in prächtvollen Zeichnungen hineingewoben. Sie sahen aus und fühlten sich an wie die glänzendsten Tapeten im Geschmacke Ludwigs XIV.; ihr Preis aber ist im Vergleiche zu ihrer Schönheit höchst unbedeutend, denn was darin Gold und Silber scheint, ist — gewobenes Glas. — Die französischen Prinzessinen sollen auf einem Ball in den Tuileries, in der letzten Zeit, in Kleidern von solchen Stoffen erschienen sein. —

(Technisches.) Die „Magdeburger Zeitung“ theilt ein neues Verfahren, das Glas ohne Hülfe eines Diamantes zu schneiden, mit. Dieses Mittel ist sehr einfach, indem es dazu weiter Nichts bedarf, als das Glas mit Terpentin-Spiritus zu reiben, alsdann läßt es sich mit einer Schere in jede beliebige Form zerschneiden. —

Correspondenz.

Aus Graß.

Unsere thätige Bühnen-Direction hat uns noch nie so ausgezeichnete Kunstgenüsse geboten, als gegenwärtig durch das Gastspiel des Hrn. Kunst, und in der letztverflossenen Zeit durch jenes der Dem. Kreutzer. Diese noch sehr junge Sängerin besitzt ein äußerst liebliches, reintonendes Stimmorgan, eine angenehme Gestalt, und eignet sich ganz zur dramatischen Gesangskünstlerin. Sie zeichnet immer getreu und wahr den darzustellenden Charakter. Sie sang mit ungetheiltem Beifalle in vielen, und ihrem Genre sehr heterogenen Opern, als in den „Hibelinen“, in der „Nachtwandlerin“, „Lucretia“, „Robert der Teufel“ u. a. Ihr berühmter Vater besorgte mehre Male mit der ihm eigenen Meisterschaft die Direction des Orchesters. — Und nun zu Hrn. Kunst! — Dieser so reichbegabte Kunstheros könnte wohl mit Recht sagen: Veni, vidi, vici; denn bei seinem ersten Auftreten als Karl Moor empfing ihn ein tobender Beifall, der sich von Scene zu Scene steigerte, und am Schlusse nicht enden zu wollen schien. Und in der That vereint sich in diesem Künstler Alles, um ihn zu einem der ersten Glanzgestirne seines Faches zu erheben. Sein Organ ist wohl etwas gewaltig, aber nur an Stellen, wo besonderer Kraftaufwand erfordert wird, macht er vollen Gebrauch davon, weswegen ihn in dieser Beziehung Tadel wohl nur von einigen zu zarten Ohren sehr mit Unrecht trifft. Seine Leistungen als Karl in den „Räubern“, als Hugo in der „Guld“, und vor Allen als „Hamlet“ müssen auch den kältesten Zuschauer begeistern, und zur innigsten Anerkennung dieses großen Talentes mit sich fortführen. — Einer rühmlichen Erwähnung verdient auch sein 13jähriger Sohn, welcher einst ein würdiger Nachfolger auf der Bahn seines Vaters zu werden verspricht. —

Auch der brave Tenor vom k. k. Hofopertheater, Herr Erl, ist hier, und hat bereits mit schönen Erfolgen debütiert.

So zahlreich diese Kunstgenüsse unser Publicum in Thaliens Tempel locken, so sehr zieht es auch die sich jetzt rasch entwickelnde Natur an ihre Altäre. Die lange anhaltende Trockenheit ist entschwunden, und Alles steht im schönsten Flor. Wahr ist, Was der berühmte Hamerz-Purgstall von unserer Marktstadt singt:

„Gräß! mit deinen Rosenauen
Und Gebüsch, wer hat geschmeidigt
Dich zum Seengebiet?“

P.

Pränumerations-Anzeige.

Herr M. Dehovar, welcher den Lesern des „Zuschauers“, der „Carinthia“, des „Aufmerksamen“ und der „Carniola“ im Gebiete der Lyrik und der Erzählung bereits begegnet ist, veranstaltet eine Sammlung seiner bisherigen Arbeiten, welche einen Band bilden, Gedichte, zwei Erzählungen, eine metrisch bearbeitete Sage, und ein zweiactiges Drama enthaltend. Wir haben eine gedruckte Pränumerations-Einladung vor uns, nach welcher der Preis für ein in gepreßtes Papier elegant gebundenes Exemplar 1 fl. 30 kr., für ein Exemplar in gefälligen Broschür-Umschlage 1 fl. 6. M. ist. Die Hälfte des Ertrages ist zum Vortheile des unlängst durch Feuer verunglückten Marktes Luffer im steiermärkischen Eilker Kreise bestimmt.